

Einleitung

JENS BLECHER (LEIPZIG) / JÜRGEN JOHN (JENA)

Im September 2018 befasste sich eine von den beiden Herausgebern organisierte Leipziger Tagung mit der Transformation des DDR-Hochschulwesens in die bundesdeutsche Wissenschafts- und Hochschullandschaft. Die Tagung behandelte die verschiedenen Aspekte und Probleme dieser als „*Hochschulumbau Ost*“ apostrophierten Transformation, den Stand und die Perspektiven hochschulbezogener Transformationsforschung, die ihr zur Verfügung stehenden Archivquellen sowie die Möglichkeiten, Grenzen, Felder und Kriterien einer vergleichenden Typologie dieses „*Hochschulumbaus Ost*“. Das Tagungsthema bezog sich in erster Linie auf die Hochschultransformation in den für die deutsche Wiedervereinigung gebildeten „neuen Bundesländern“. Es schloss aber den vergleichenden Blick auf den Hochschulumbau in den osteuropäischen Nachbarländern mit ein. Obwohl die meisten Teilnehmer dieser Tagung mehr oder weniger Zeitzeugen – einige auch Akteure – der Vorgänge waren, stellte sie keine Zeitzeugen-Tagung im engeren Sinne, sondern eine wissenschaftlich-analysierende Tagung dar. Es ging ihr um die kritische Neubefragung der Vorgänge mit nun schon 30jährigem zeitlichen Abstand, einem typologisch-vergleichenden Ansatz und den Erfahrungen langjähriger Transformationsforschung vor dem Hintergrund wieder deutlich zunehmender Debatten über damalige Transformationsprobleme und den gegenwärtigen Zustand der östlichen „neuen Bundesländer“.

Ein solcher Rückblick auf den „*Hochschulumbau Ost*“ schließt die Bilanz der Erträge, Lücken und Defizite hochschulbezogener Transformationsforschung ebenso ein wie die kritische Analyse früherer Debatten, Narrative und Deutungsmuster. Fallanalysen unterschiedlicher Dichte und Qualität gibt es unterdes recht viele, tatsächlich vergleichende Ansätze eher selten. Die vielen Einzelstudien zum ostdeutschen Hochschulumbau stehen meist mehr oder weniger nebeneinander, sind in Sammelbänden additiv ohne wirklich vergleichende Perspektive zusammengefügt oder ordnen untersuchte Fälle lediglich in allgemeine Transformationsabläufe ein. Über vergleichende und typologisierende Kriterien hat die bisherige hochschulbezogene Transformationsforschung eher selten und kaum systematisch nachgedacht. Über frühere Publikationen, Tagungen und Bilanzen hinaus Wege zu einer vergleichenden Typologie des „*Hochschulumbaus Ost*“ zu bahnen, war das eigentliche Anliegen der Leipziger Tagung. Sie

ermöglichte mit diesem Ansatz einen spannenden und produktiven Gedankenaustausch, der in den hier abgedruckten Tagungsbeiträgen seinen Niederschlag findet. Der nun vorliegende Tagungsband enthält die Mehrzahl der 2018 in Leipzig gehaltenen Beiträge, die das Thema „Hochschulumbau Ost“ in unterschiedlicher – teils gründlich analysierender, teils knapp-essayistischer – Weise behandeln.

Der Tagungsband hat ein doppeltes Anliegen. Ihm geht es erstens um den kritisch-analytischen wie typologisch-vergleichenden Rückblick auf die ostdeutsche Hochschultransformation, die mit der Krise und dem Umbruch in der DDR 1989 einsetzte, mit dem föderalen Umbau der DDR und dem Beitritt der DDR-Länder zur Bundesrepublik 1990 in ihre Kernphase eintrat und sich bis etwa Mitte der 1990er Jahre erstreckte – und die mehrere Beiträge in eine bis in die Gegenwart reichende Langzeitperspektive einordnen. Und es geht ihm zweitens um den Quellenniederschlag der Hochschultransformation, um die Quellen-, Archiv- und Rechtslage und um damit verbundene künftige Forschungsansätze. Das erste Anliegen spiegeln vor allem die Beiträge zu den Teilen I „Grundfragen und vergleichende Perspektiven“ und II „Aspekte des ‚Hochschulumbaus Ost‘“ des Tagungsbandes wider, das zweite Anliegen die Beiträge im Teil III „Quellen der Transformationsforschung in Universitätsarchiven“.

Der Teil I beginnt mit drei Beiträgen zu Grundfragen des ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftsumbaus seit 1989/90, auf die sich weitere Beiträge dann mehrfach beziehen. Der Jenaer Historiker *Jürgen John* gibt einen Überblick über das Gesamtspektrum des „Hochschulumbaus Ost“. Sein Beitrag skizziert im ersten Teil dessen beide Grundaspekte: die „innere Transformation“, die keinem einheitlichen Schema oder gar „Generalplan“ folgte, sehr unterschiedliche Handlungsprofile aufwies, aber unter extremem Zeit- und Handlungsdruck eher außen- als selbstbestimmte Grundmuster zeigte; sowie den Umbau der keineswegs einheitlichen, regional geradezu heterogenen ostdeutschen Hochschullandschaft, die in ihrem universitären Kernbereich und mit neuen Fachhochschulen einen der altbundesdeutschen Hochschullandschaft angleichenden Ausbau erfuhr, woraus dem Beitrag zufolge vier unterschiedliche Gestaltungs- und Transformationstypen erwachsen. Der zweite Teil geht auf konträre Debatten, Narrative und Deutungsmuster ein und charakterisiert den Forschungsstand. Der letzte Teil erörtert typologisch-vergleichende Zugänge, Möglichkeiten und Kriterien sowie einzelne Aspekte der Symbol-, Traditions- und Namenspolitik.

Der Beitrag *Peer Pasternacks*, Leiter des Instituts für Hochschulforschung und Herausgeber der Zeitschrift „die hochschule“, behandelt vier Dimensionen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus: den besonders konfliktbehafteten und erinnerungsprägenden Personalumbau; einzelne Aspekte des Strukturumbaus; verschiedene inhaltliche Dimensionen von der Pluralisierung des Wissenschaftsbetriebes über die in Ost und West unterschiedlich sozialisierten Wissenschaftsgenerationen bis zur weitgehenden Exklusion ostdeutscher Sozial- und Geisteswissenschaftler aus den Deutungsdebatten; und schließlich die kulturellen Dimensionen des Zusammenpralls verschiedener Wissenschaftssysteme und -kulturen. Neben der transformationsbedingten Übernahme

des westdeutschen Systems sieht er in einer Langzeitperspektive auch die Renaissance vieler Elemente des ostdeutschen Systems unter anderen Namen.

Der Wiener Wissenschaftshistoriker *Mitchell G. Ash* zieht den Vergleichsbogen zeitlich noch weiter. Im Anschluss an frühere vergleichende Studien über System- und Wissenschaftsumbrüche und damit verbundenen Elitenaustausch analysiert sein Beitrag die personellen Transformationsprozesse des ostdeutschen Hochschulumbaus nach 1990 in der Langzeitperspektive eines politisch erzwungenen mehrfachen Elitenwechsels im gesamten deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts. Der Personalaustausch in den ehemaligen DDR-Hochschulen erscheint im diachronen deutsch-österreichischen Vergleich der Zäsuren von 1918, 1933, 1938, 1945 und 1989 als Teil einer internationalen Elitenzirkulation, die keineswegs linear verlief und sich in den verschiedenen Fächern und Wissenschaftskulturen sehr unterschiedlich vollzog. Der Beitrag unterstreicht Ausmaß und Tiefe des west-ost-geprägten Personalaustauschs nach 1989/90 und plädiert für eine kritisch-differenzierende Sicht auf die personellen Austauschprozesse.

Die drei weiteren Beiträge des Teiles I analysieren den „Hochschulumbau Ost“ in unterschiedlich vergleichenden Langzeitperspektiven. Der Jenaer Universitätshistoriker *Stefan Gerber* plädiert aus universitätsgeschichtlicher Sicht für eine Historisierung des „Hochschulumbaus Ost“. Ausgehend vom Vergleich der entsprechenden Kapitel der seit 2009 erschienenen Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Universitäten Jena, Berlin und Leipzig und unter Verweis auf frühere Historisierungsdebatten, stellt er einen auf Distanzgewinn wie auf nachträgliche Sinnstiftung gerichteten Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis fest. Der zweite Teil des Beitrages verweist auf die Besonderheiten des „Hochschulumbaus Ost“ im Vergleich zu früheren Umbauphasen deutscher Universitätsgeschichte, die sich in drei Thesen zusammenfassen lassen: Hochschulumbau ohne Hochschulreform; Universitätsneugründungen als Versuche nachholender Reformen; tiefgreifender Personalaustausch als Alleinstellungsmerkmal.

Der heute in Leipzig lehrende Historiker *Dirk van Laak* skizziert kurz die Erfahrung seiner Jenaer Assistentenjahre, dass man sich in dieser „Froschperspektive“ westöstlich ganz gut miteinander ins Benehmen setzen konnte; um dann vor dem Hintergrund seiner planungsgeschichtlichen Forschungen der Frage nachzugehen, ob und in welcher Weise „Planung“ in der Umbruchssituation des „Hochschulumbaus Ost“ überhaupt möglich war. Er kommt zu dem Befund, dass es keine Transformationsplanung im Sinne strategisch vorbereiteter und ausgearbeiteter Verfahren gab, weil man weder in Ost noch in West in diesem Sinne darauf vorbereitet war, sondern nur den – je nach Perspektive als „Aufbauhilfe“, „Kolonialisierung“ oder „Seilschaften“ apostrophierten – Einsatz westlichen Sach- und Expertenwissens. Der Beitrag analysiert die Planungssituation nach der Krise und dem Ende der in beiden deutschen Staaten unterschiedlich motivierten Planungseuphorie der 1960er/70er Jahre sowie die allgemeine Skepsis gegenüber Großplanungen, an deren Stelle Erfahrungswissen und operative Planungsabläufe mit offenem Ausgang getreten waren.

Ebenfalls eine Langzeitperspektive bringt der auf „global studies“ spezialisierte Leipziger Historiker *Matthias Middell* ins Spiel. Sein Beitrag geht von der letzten Runde der Exzellenzstrategie aus, bei der das erneute Zurückbleiben des Ostens und die Notwendigkeit spezieller Förderformate für die Forschung in den „neuen Bundesländern“ konstatiert wurden. Bei den Ursachen der geringen Wettbewerbsfähigkeit ostdeutscher Hochschulen sei weniger nach deren historischer Belastung durch ihre DDR-Zeit als nach den Fehlentwicklungen ihrer Transformation nach dem Ende der DDR gefragt worden. Ausführlich analysiert der Beitrag dann die Perspektivenabhängigkeit zerklüfteter Erinnerung an den „Hochschulumbau Ost“ und nennt dafür mehrere Kriterien: mit dem „Wettlauf um inszenierte Politikferne“ verbundene disziplinäre Perspektiven; (parti-)politische Orientierungen; Konfessions-, Generations- und Geschlechterzugehörigkeit sowie den Re-Nationalisierungsdiskurs. Daran knüpft der letzte Teil des Beitrages mit der These an, dass im „Abräumfuror“ seit 1989/90 auch jene überföderal und z. T. transnational ausgerichteten Elemente des DDR-Hochschulsystems beseitigt wurden, die im neuen Gewande des „Bologna-Prozesses“ wiederkehrten und auf entsprechende Skepsis stießen. Der 1989/90 begonnene Transformationsprozess – so das Fazit des Beitrages – ist noch lange nicht abgeschlossen.

In den Beiträgen des Teiles II „Aspekte des ‚Hochschulumbaus Ost‘“ stehen einzelne Untersuchungsperspektiven im Vordergrund, die so detaillierter ausgearbeitet werden können. Der erste Beitrag stammt von dem Politologen und langjährigen Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena *Klaus Dicke*. Er sieht verschiedene Phasen der Transformation, von der Selbsterneuerung über den Personalaustausch bis zu der im Beitrag skizzierten normativen Regelung durch den wieder funktionsfähigen Gesetzgeber und die Exekutive, die sein Beitrag vor allem am Thüringer und Brandenburger Beispiel untersucht. Dabei trat anfangs, neben der operativen Ebene und dem aus „gefühltem Recht“ folgenden bilateralen Absprachen zwischen Universitäten, Hochschulen und Ministerialbürokratien, das überlagernde Recht des Einigungsvertrages. Erst nach vorläufigen Regelungen wurden die bundesdeutschen Rechtsroutinen auf den Osten übertragen. Die neuen Länderparlamente übernahmen unter weitgehendem Verzicht auf Reformansätze die Texte und Regularien westdeutscher Bundesländer – wenn auch unter erheblichen Detailänderungen.

Der in der Studentenbewegung selbst sehr aktive Jenaer Mediävist *Robert Gramsch-Stehfest* behandelt mit der Rolle der Studierenden ein von der bisherigen Transformationsforschung geradezu stiefmütterlich behandeltes Thema. Sein Beitrag zeichnet ein differenziertes Bild studentischen Verhaltens im „Hochschulumbau Ost“ vor dem Hintergrund häufig wechselnder studentischer Interessenlagen. Er macht auf das „Studentenrats“-Modell als bleibendes Resultat sowie auf die anfangs beträchtlichen studentischen Initiativen aufmerksam, die bald professoral und narrativ in den Hintergrund gedrängt wurden. Diese zweifellos weit stärker als in der übrigen Gesellschaft an linksalternativen Reform- und Gesellschaftsmodellen orientierten studentischen Initiativen wurden von Bürokratien, Parteien und Professorenschaft bewusst als „links“ abgewertet

und verloren dem Beitrag zufolge umso mehr an Gestaltungskraft, je mehr die Studierenden im Osten mit ihrem eigenen Lebens- und Studienalltag „im Umbruch“ befasst waren und als Absolventen geringere Chancen in der nötigen Aufwärtsmobilität hatten als die Absolventen westdeutscher Hochschulen.

Der ebenso maßgeblichen wie zwiespältigen Rolle westdeutscher Evaluationsgruppen spürt der Beitrag des Amsterdamer Wissenschaftshistorikers *Krijn Thijs* vor allem anhand der geschichtswissenschaftlichen Institute der Berliner Akademie der Wissenschaften der DDR nach. Er sieht eine direkte Verbindung zwischen mangelnden Kenntnissen westdeutscher Evaluierer über die DDR-Wissenschaft und den drastischen Auflösungsbeschlüssen. Am Beispiel der gesellschafts-, geistes- und geschichtswissenschaftlichen Akademieinstitute, die nach sowjetischem Modell beträchtliche Forschungspotenziale konzentrierten, untersucht *Thijs* das Aufeinanderprallen zweier Wissenschaftswelten. Während der von der Politik beauftragte Wissenschaftsrat zunächst auf westdeutsche Routineverfahren der Selbstevaluierung und deren Begutachtung setzte, scheiterten diese Verfahren dem Beitrag zufolge an mangelnder westdeutscher Kenntnis ostdeutscher Mentalität und Wissenschaftskultur wie an ostdeutschen Existenzängsten und Abwehrhaltungen. Im Laufe des Verfahrens, resümiert der Beitrag, sahen sich beide Seiten vor allem in ihren wechselseitigen Vorurteilen bestärkt und die Akademiewissenschaftler trotz überwiegend positiver Evaluierung „abgewickelt“.

Ganz im Gegensatz dazu standen die Prozesse an den Theologischen Fakultäten der ostdeutschen Universitäten, die der Leipziger Theologe *Klaus Fitschen* in seinem Beitrag betrachtet. Nach einer frühen Phase der Selbstevaluierung gelangten Theologen oft sogar an politisch entscheidende Positionen bei der Neugestaltung ihrer Hochschulen. Die Auflösung der wenigen kirchlichen Hochschulen und die Implementierung neuer Studiengänge an den universitären Fakultäten, verbunden mit einem gewissen Personalzuwachs, stellten die wesentlicheren Veränderungen dar – in deutlichem Gegensatz zu den Vorgängen in anderen Fakultäten und Hochschulbereichen. Außerhalb der Universitäten existierte in der DDR ein umfangreiches System von Spezialhochschulen, die im Zuge des „Hochschulumbaus Ost“ aufgelöst oder dem westdeutschen Modell strukturell angepasst wurden. Dazu gehörten die in ihrer wissenschaftlichen und politischen Rolle sehr umstrittenen Pädagogischen Hochschulen. Mit zwei dieser – im Untersuchungsfall jeweils in den neuen Landeshauptstädten liegenden – Pädagogischen Hochschulen und ihrer Integration in neue universitäre Strukturen befasst sich die britische Historikerin *Barbara Marshall* anhand der Kontrastbeispiele Potsdam und Erfurt und der dortigen Universitätsneugründungen. Ihr Beitrag untersucht, ob und wie weit die politischen Akteure in den Landesregierungen und -bürokratien tatsächlich den Empfehlungen des Wissenschaftsrates folgten oder sie – wenn es ihren Interessen entsprach – ignorierten. In Potsdam wurde die Pädagogische Hochschule zum Ausgangs- und Kristallisationspunkt der neuen Landesuniversität – mit allen bis heute umstrittenen Folgen. In

Erfurt verweigerten die Universitätsgründer der Pädagogischen Hochschule über mehrere Jahre die universitäre Integration und setzten zudem alles daran, die dortige Medizinische Akademie – entgegen den Empfehlungen des Wissenschaftsrates – aufzulösen. Entsprechend konträr fielen die Personalevaluierungen aus – in Potsdam milde, in Erfurt umso härter.

In den Beiträgen des Teiles III des Tagungsbandes geht es um den Quellen-Niederschlag des „Hochschulumbaus Ost“, um die Archivquellen für weiterführende Forschungen. Dafür stellen Universitätsarchivare wichtige Bestände vor, behandeln Probleme ihrer Erschließung, Archivierung und Bereitstellung, des Datenschutzes, des verschieden geregelten – teils freien, teils mit Sperrfristen belegten – Forschungszugangs und der archivgesetzlich unterschiedlichen Rechtslage. Die Beiträge bieten zudem die Möglichkeit, Aussagekraft und Grenzen archivalischer Transformationsquellen im Vergleich mit mündlichen, narrativen und erinnernden Quellen zu diskutieren. Denn der Kampf um die Diskurs- und Deutungshoheit über den „Hochschulumbau Ost“ ist stets auch und gerade auf dem Quellenfelde ausgetragen worden.

Den ersten grundlegenden Beitrag liefert der Leiter des Leipziger Universitätsarchivs *Jens Blecher*, der in seiner Überblicksdarstellung die Archiv- und Rechtslage in den fünf Bundesländern beschreibt. Er sieht eine politisch gewollte Öffnung der Archivalien im Norden (Mecklenburg, Brandenburg, Berlin), während im Süden (Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen) die Akten aus der Zeit nach 1990 noch jahrelangen Sperrfristen unterlagen – und zum Teil immer noch unterliegen. Der Beitrag konstatiert jedoch keine besonders unterschiedlichen Forschungsquantitäten: scheinbar behindern oder erleichtern die Archivzugänge die Forschung weit weniger als zu erwarten wäre. Einzeluntersuchungen sind dem Beitrag zufolge auf Grund der Forschungsfreiheit nach Grundgesetz auch bei rigiden Archivgesetzgebungen immer möglich, Anonymisierungen etc. vorausgesetzt. Diese Sachlage dürfte die in den Beiträgen der Teile I und II des Tagungsbandes geforderten hochschulübergreifenden vergleichenden Untersuchungen erleichtern.

Einen interessanten Einblick in die tschechischen Archive, speziell in das Universitätsarchiv der Karls-Universität Prag, gewährt *Marek Ďurčanský*. Auch in Tschechien gelten Sperrfristen von 30 Jahren, was vor allem die Nutzung von personenbezogenen Unterlagen erschwert, aber nicht unmöglich macht. Doch muss der Beitrag leider feststellen, dass bisher kein ausgeprägtes Forschungsinteresse an Archivalien der Transformationszeit erkennbar ist. Dabei sieht er durchaus ein breites Spektrum interessanter und vergleichsrelevanter Forschungsthemen von der Öffnung der tschechischen Hochschulen gegenüber dem Westen bis zur Neugestaltung der wissenschaftlichen und administrativen Strukturen. Besonders im Archiv der Karls-Universität finden sich dazu große Sammlungen aus privater Hand, die nicht zuletzt die Rolle der Studentenschaft gut dokumentieren.

Zwei unterschiedlich angelegte Beiträge beschreiben die Quellenlage an den Technischen Universitäten Sachsens. Der Leiter des Archivs der TU Chemnitz *Stephan*

Luther berichtet mit vielen interessanten Details über die dortige Schiedsstelle für Arbeitsrecht. Diese Schiedsstellen entstanden im Sommer 1990, als die DDR formell noch existierte, und sollten die hier im Unterschied zur Bundesrepublik noch fehlende Arbeitsgerichtsorganisation ersetzen. Für die nächsten drei Jahre bildeten sie bei allen arbeitsrechtlichen Streitigkeiten die gerichtliche Vorinstanz. Während die Übersichten und individuellen Fallakten noch im Universitätsarchiv Chemnitz überliefert sind und so eine rasche Übersicht zu den personellen Veränderungen ermöglichen, sind die Unterlagen der späteren staatlichen Arbeitsgerichte wohl bereits vernichtet worden. So ergibt sich hier durch den Überlieferungszufall bedingt ein wertvoller Quellenbestand. Der Leiter des Archivs der TU Dresden *Matthias Lienert* beschäftigt sich in seinem Beitrag ausführlich mit den Veränderungen der Universitätsstruktur, mit der Integration aufgelöster Hochschulstrukturen in die Technische Universität und mit der Neugründung humanmedizinischer Fächer. Anhand beigelegter Personalstatistiken kann sein Beitrag den professoralen Elitenwechsel eindrucksvoll belegen. Neben der Überlieferung im Universitätsarchiv verweist der Beitrag zudem auf die archivalische Überlieferung des Wissenschaftsministeriums, das in enger Verbindung zur Universität der Landeshauptstadt stand und deren Transformation maßgeblich gestaltete.

Der Beitrag von *Rita Seifert* aus dem Jenaer Universitätsarchiv beschließt diesen Tagungsband. Sie verweist zunächst auf die lange Bestandsbildungsphase in der DDR, die zumindest in einigen Bereichen nach 1990 ungebrochen fortgeführt wurde. Für die personalbezogenen Unterlagen geht ihr Beitrag von einer intensiven Bewertung der Personalakten nach ihrer Archivwürdigung aus, die nötigenfalls auch die Kassation einschließt. Der Beitrag lenkt den Blick von der Quantität auf die Qualität der Personalunterlagen und konstatiert einen Informationsverlust für die Zeit nach 1990. Für das Universitätsarchiv Jena konstatiert er ein weiterhin starkes Forschungsinteresse und die außerordentlich hohe Bereitschaft des Archivs, die historisch-kritische Aufarbeitung der Transformation im Rahmen der Möglichkeiten des Archivs aktiv zu unterstützen.

Der Tagungsband mit seinen Studien und seinem vergleichend-typologischen Ansatz versteht sich als ein Beitrag zur weiteren Erforschung der ostdeutschen Hochschultransformation nach 1989/90, damit verbundener Transformationsprobleme und der Transformationsfolgen. Ein Gesamtbild der Vorgänge kann er nicht zeichnen. Das ist im begrenzten Rahmen eines solchen Tagungsbandes weder möglich noch anzustreben. Viele Aspekte des „*Hochschulumbaus Ost*“ – von der Rolle politischer Bürokratien, des Wissenschaftsrates, der Evaluierungs-, Struktur- und Berufungskommissionen wie informeller Gremien und Netzwerke über den Wandel der Fächer, Fachprofile und Wissenschaftskulturen bis zu all dem, was unter dem Begriffspaar „Wissenschaft und Wiedervereinigung“ schon mehrfach bilanziert worden ist – bleiben in ihm unberücksichtigt oder werden in den hier abgedruckten Studien nur mitbedacht und erörtert. Der Tagungsband kann und will aber Schneisen für

weitere Forschungen schlagen und mit seinem typologisch-vergleichenden Ansatz forschungsanregend wirken. Und er steht im Kontext jener Debatten, die sich über die Frage nach den Ursachen, Zwängen und Erfolgen der Hochschul- und Wissenschaftstransformation nach 1989/90 hinaus in wachsendem Maße mit ihren Problemen und negativen Folgen befassen.

Jens Blecher, Dr. phil.,

ist seit 2009 Direktor des Universitätsarchivs der Universität Leipzig.

Jürgen John, Prof. i. R. Dr. phil.,

war bis 2007 Inhaber der Professur für Moderne mitteldeutsche Regionalgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.